

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 1 (1885)

Heft: 20

Artikel: Ein Kapitel für Dekorateure [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Gallen
22. August 1885.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Organ

für

Architekten, Bau-
meister, Bildhauer,
Drechsler, Glaser,
Gravüre, Gürtler,
Gypter, Häner,
Ingenieur, Maler,
Maurer,
Mechaniker,
Sattler, Schmiede,
Schloffer, Spengler,
Schreiner, Stein-
hauer, Wagner etc.

Praktische Blätter für die Werkstatt

mit besonderer Berücksichtigung der

Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung Schweiz. Kunsthandwerker u. Techniker.

Bd. I.
Nr. 20

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Wochenspruch:

„Gemach in die Kohlen geblasen,
So fährt Dir kein Staub in die Nasen.“

Ein Kapitel für Dekorateurs.

(Fortsetzung.)

Für die Farbe ist der Teppich das dankbarste Material. Die Fortschritte der letzten 15 Jahre sind besonders in Deutschland und Oesterreich durch die Nachahmung der schönen orientalischen Muster außerordentlich groß. Die besten Vorbilder sind erreicht und somit hat unsere moderne

Wohnungsdekoration in Wahrheit einen gut künstlerisch gut gepflegten Boden.

Wenn auch der Teppich nicht immer befestigt ist, sondern meistens lose auf dem Fußboden liegt, so gehört er durch diese permanente Ruhe doch auch zu den Immobilitäten. Er bildet den Gegensatz zum Plafond. Haben wir über uns gern leichte, anmuthige Dekorationen, die nur leichte Farben zeigen, so darf der Teppich den festen Grund andeuten, auf dem wir mit Sicherheit wandeln. Die Raunteilung muß nach allen Seiten gleichmäßig sein, denn der Teppich soll dem Beschauer kein Oben und Unten zeigen. Was mit Füßen getreten wird, darf uns nicht symbolisch nahe stehen und noch weniger darf es plastisch wirken. Es müssen daher Thiere, Engel, Vasen, naturalistisch gemalte Blumen oder gar Landschaften als schlimme Verirrungen bezeichnet werden. Grelle Farben sind ebenso wenig wie in der Tapete erlaubt, denn der Teppich hat nicht das Recht, das Auge von bedeutenderen Gegenständen abzulenken.

Daß in Nord-Amerika, wo man überhaupt in der praktischen Ausstattung der Wohnungen uns weit voraus ist, Teppiche zahlreicher vorkommen, wie bei uns, beweist, wie spartanisch unsere Gewohnheiten geblieben sind. Die Wärme für die Füße, die Dämpfung jeglichen Geräusches sind nicht zu unterschätzende Vorzüge.

Der Mittelstand ist finanziell verhindert, sehr große Teppiche, die in einem Stück geknüpft sind, zu kaufen. Um diese zu reinigen, muß man eine große Dienerschaft zur Verfügung haben. Ich kann mich nicht auf die Unterschiede der Smyrna, Saquard und der schottischen Teppiche hier einlassen, noch auch jeglichen Ersatz durch Wachstuch-, Linoleum- und Kokosfaser-Teppiche berühren. Artistisch gelten für alle Teppicharten die gleichen Gesetze, so daß nur der Unterschied obwaltet, ob man abgepackte, mehr oder weniger dicke und hochgeschorene, oder aus Bahnen zusammengeähte Teppiche sich hinlegt.

Die teppichähnlichen Mosaikplatten haben nur für unsere Vestibüls Bedeutung, da sie in Wohnräumen zu kalt für unsere Füße sind. Sie machen einen recht freundlichen Eindruck, den wir ja Jedem bereiten wollen, der unsere Schwelle betritt. Wo in den Wohnräumen kein Teppich liegt, hat die Diele des Fußbodens eine mittelbunte, warme neutrale Holzfarbe durch guten Delanstrich zu erhalten. Die Sitte, durch Malerei den Fußboden zu parkettieren, schwindet mit Recht immer mehr, denn die Stellen, die stets abgenutzt werden, sollen echtes Material zeigen. Eine theilweise abgeschabte Malerei wirkt viel störender, als ein gar nicht verzierter Boden.

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

Anders verhält es sich mit dem Anstrich des Holzes an Thüren, Fenstern, Gesimsen, Schränken u.

Gewiß ist auch hier das ächte Holz mit seiner Natursprache, wie es in seiner Eigenart gewachsen ist, schöner als jede Imitation, denn das ächte befriedigt stets dauernder. Wenn aber die Mittel nur eine bescheidene Holzsorte ohne schöne Maserung erlauben, und wenn die Stimmung des Ganzen verlangt, daß dieses Holz in anderen Farben erscheint, so ist die solide Holzmalerei ganz am Platz. Da schon der Dauerhaftigkeit wegen das Holz oft einen Defarben-Ueberzug erhält, so achte man darauf, daß die Malerei stets den Charakter des Holzes in der Grundfarbe und Maserung festhält. Wählt man für Thüren Ebenholz, so ist für die Ornamentik eine Imitation von Elfenbein oder Bronze-Einlage von reicher Wirkung und hebt den düstern Eindruck auf, den große schwarze Flächen stets hervorrufen. Die ganz weißen, porzellanartig gestrichenen Thüren sehen ohne Vergoldung sehr kahl und dürrig aus, da jedes Holz ohne Maserung seiner Materialsprache entbehrt. Nur wenn eine reichere Polychromie in Verbindung mit Gold den Eindruck steigert, fühlen wir uns entschädigt.

Es ist in jüngster Zeit wieder üblich, nicht nur mit feiner Schnitzarbeit, sondern auch mit Malereien die Thürfüllungen zu bedecken. Besonders bei Biermöbeln sind solche apparte Bilder mit Goldgrund u. von reizender Wirkung. Sie bieten auch den Künstlerinnen ein eben so lohnendes Gebiet als die Fächermalerei, nur müssen diese Malereien der Gesamtwirkung sich streng unterordnen.

Wir kommen nun auf ein Gebiet, wo absolute Prosa herrscht und die Reform voraussichtlich langsam sich entwickelt. Zur Umschließung des Raumes dient auch das Glas. Scheinbar ist es nicht für das Auge vorhanden, denn nur durch den Tastsinn wissen wir, daß es die Außenwelt von uns scheidet. Ist aber der einzige Zweck des Glases, die Luft abzusperren, nur klares Licht hereinzulassen und uns die Aussicht zu bieten? Oft haben wir zu viel helles Licht, oft stört uns die prosaische Aussicht, und somit soll das Glas zugleich das Licht dämpfen.

Ich kann nicht so weit gehen, wie einige Alterthumschwärmer, die nur farbige Fenster wollen. Wir wollen, weil wir so erzogen sind, durch das Glas eine ideelle Verbindung mit der Außenwelt haben, so daß wir zu jeder Zeit sehen können, wie das Wetter ist, wie die Wolken ziehen oder wie Nachts die Sterne funkeln. Andererseits wollen wir aber auch nicht aus unserer Sphäre verbannen, was ideell das Reizendste ist. Farbige Glas, d. h. das künstlich behandelte, zieht Auge und Seele wie der Edelstein an, denn göttliches Licht durchleuchtet es. Uhlund sagt von den gemalten Kirchenfenstern, daß der Himmel sich bilbereich auf die Kirche herabsenke und aus allen Fenstern dem anstrengenden Geiste gedrängt entgegenkomme. Das können wir auch ohne kirchliche Darstellungen erreichen. Man schaffe sich also auf demselben Fensterrahmen Doppelfenster an, die, nach Belieben zurückgeschlagen, die Aussicht öffnen, oder durch Gristail und farbige Ornamente ersetzen. Die Kirche will den Beter von der Außenwelt abschließen und deshalb hat sie farbige Glasfenster nöthig. Unser Haus bezweckt eine nur theilweise Abschließung und mithin bedarf es ebenfalls an richtiger Stelle der Glasmalerei, die das Auge mehr erfreut als Rouleaux. Die traulichen Erkerstübchen, die auf den Ausstellungen so viel Beifall fanden, verdanken ihre Stimmung den Lichteffecten der Fenster.

Vom Licht zur Wärme ist kein weiter Gedankensprung. Unser Kunstgewerbe sucht auch dem Ofen den alten Rang wieder zu verschaffen, den der Tisch ihm in der Roccocozeit streitig gemacht hat. Der Lieblingsitz der Großeltern und der kleinen Welt, der Vereinigungs- und Mittelpunkt

für Familie und Gefinde war als Kachelofen in unseren Häusern nicht mehr zu finden. Nur die Bauern pflegten den altehrwürdigen Kachelofen, bis die Renaissance ihn wieder zu Ehren brachte. Möge mit ihm die ächte Poesie in unsere Kreise ziehen und die alte Lust des Fabulirens wecken.

Die weißen Porzellan-Ofen, die besonders der Norden Deutschlands bevorzugt, werden mit ihrer Prosa, die an Grabdenkmäler erinnert, bald den Thonöfen der Renaissance weichen. Wie wundervoll ist hier der Aufbau der Gliederung, der Reichthum an bewegten poetischen Ornamenten! Das ist die märchenhafte Pracht, die unter Maximilian und Karl V. sich entwickelte und die aus dem Schutt der Jahrhunderte uns neu erstanden ist.

Bevor ich die beweglichen Theile der Einrichtung berühre, ist noch Manches zu besprechen, was die Wände schmückt. Ist es auch nicht niet- und nagelfest, so bleibt es doch meistens, bis die Bewohner wechseln, an Ort und Stelle. Eine bevorzugte Stelle erhält der Spiegel. Mit der Entwicklung der Spiegelfabrikation ist er ungebührlich groß geworden, während er in der Renaissancezeit eine bescheidene Rolle wegen seiner Kleinheit spielen mußte.

Bei den Griechen, Römern und Orientalen mußte sogar der Handspiegel als Wandspiegel ausshelfen. Feine Dekoraturen werden stets Maß halten und den Spiegel in der Größe dem Raume entsprechend wählen und mehr auf einen reichen Rahmen als auf eine zu große Scheibe Werth legen.

Oft wird der Fehler gemacht, den Spiegel breiter als hoch zu wählen, gleichsam als ob man stets paarweise ihn benutzte, oder als ob die Breite des Menschen wichtiger als seine Höhe sei. Ein anderer Fehler ist, den Spiegel so aufzuhängen, daß er böses Reflexlicht gibt. Er gehört also nicht dem Fenster gegenüber, sondern an die Fensterwand, so daß der Beschauer und nicht der Spiegel Licht erhält. Der Wandspiegel zwischen zwei Fenstern ist der allein geeignete Platz. Eine andere Rolle als bei Tageslicht hat der Spiegel in festlich erleuchteten Sälen. Er vergrößert scheinbar den Raum und in Wirklichkeit die Lichtmenge und zeigt ein reicheres Bild der Architektur und Gesellschaft. Kurz möchte ich hier den Gegensatz zwischen dem Salon und dem Wohn- und Speisezimmer einschalten. — Zeigt der Salon unsern Verkehr mit der Außenwelt, so ist das Wohn- und Speisezimmer der Gegensatz durch ruhige Abgeschlossenheit. Demgemäß sollen in Form und Farbe Unterschiede obwalten. Der Salon zeige das Dramatisch-Bewegte in der Architektur, ferner heitere lichte Farben, Vergoldung und freundlichen Schmuck durch Luxusgeräte, Büsten, Bilder u. Er deute an, daß wir Jedermann gern freundlich stimmen wollen.

Der Salon soll nicht wie das Speisezimmer nur eine Gruppe um die Tafel zulassen, sondern verschiedene Gruppen der Gesellschaft ermöglichen. Zweckmäßig ist daher, mehrere kleine Tische und Sopha's aufzustellen, jedoch so, daß Raum zur freien Bewegung bleibt. Es schadet daher auch weniger, wenn das Zimmer von zwei Seiten Licht hat, während für den Speisesaal ein längliches tiefes Zimmer mit einem Fenster vorzuziehen ist. Hierdurch hat an der Tafel nur eine Person das Licht im Auge. Kann ein Lüfter angebracht werden, so ist die Unterhaltung ungeförter, als wenn eine Lampe auf dem Tisch die Sprechenden trennt und blendet. —

Ist der Salon die Stätte der modernen Bildung, so ist der Speisesaal die der Intimität der Familie und Freundschaft. Man wähle dunkle, aber harmonisch wechselnde Farben und besonders Holztäfelung. Die Bilder sollen Beziehung zur Familie haben oder zum heiteren Lebensgenuß einladen. (Fortf. f.)